

Deutschland-Italien die Achse friedlicher Zusammenarbeit.

Mailand, 1. November. Bei der Massenfundgebung aus Anlaß des 14. Jahrestages des Marsches auf Rom in Mailand, der Geburtsstadt des Faschismus, hielt Mussolini vor einer Viertel Million Menschen eine auch auf den Deutschlandländer übertragene, aufsehenerregende Rede über die Stellung Italiens und seine Beziehungen zu den einzelnen europäischen Ländern.

Mussolini betonte einleitend, daß er über Probleme sprechen werde, die in anderen Ländern in den sogenannten Parlamenten oder am Ende der sogenannten demokratischen Bankette erörtert würden. Bei den hohen Stand der politischen Erziehung des italienischen Volkes könnten diese Probleme aber von ihm an dieser Stelle in kniffliger Kürze umrissen werden, wobei allerdings jedes Wort wohl überlegt sei.

Wenn man zu einer Klärung der europäischen Atmosphäre gelangen wolle, so müsse man zu allererst mit den Gemeinplätzen, mit allen konventionellen Klagen aufräumen, die auf dem großen Schiffbruch der Ideologien Wilsons noch als Trümmer übrig geblieben seien.

Eine dieser Illusionen, die Abrüstung, sei bereits gefallen. Niemand wolle als Erster abrüsten, und die gleichzeitige Abrüstung aller sei unmöglich und ein Widerspruch. Als die Abrüstungskonferenz in Genf zusammentrat, so sagte der Duce, war die Regie in voller Tätigkeit, eine Regie, die darin besteht, ein unscheinbares Nichts zu einem Berg aufzublasen, auf den für einige Tage der Scheinwerfer der Weltöffentlichkeit gerichtet sind, bis dann dieser Berg eine Maus gerät, die in den Irrgärten einer beispiellos erscheinenden Prozedur verschwindet.

Eine zweite Illusion ist die sogenannte „internationale kollektive Sicherheit“, die es niemals gegeben hat, und niemals geben wird.

Ein männlich starkes Volk verwirklicht seine Kollektivsicherheit innerhalb seiner eigenen Grenzen und lehnt es ab, sich Schicksal den unsicheren Händen Dritter anzuvertrauen.

Ein dritter Gemeinplatz, mit dem ausgeräumt werden muß, ist der „unteilbare Frieden“. Ein solcher Frieden wäre gleichbedeutend mit dem unteilbaren Krieg.

Aber die Völker lehnen es — und zwar mit Recht — ab, sich für Interessen zu schlagen, die nicht sie betreffen. Auch der Völkerbundrat ist auf einem Widerspruch, nämlich auf dem Kriterium der absoluten Gleichberechtigung aller Staaten aufgebaut, während sich in Wirklichkeit die Staaten — zum mindesten vom Standpunkt ihrer Verantwortung vor der Geschichte — unterscheiden.

Für den Völkerbund stellt sich ganz klar das Dilemma: Erneuerung oder Untergang. (Zurufe: Untergang!) Da seine Erneuerung höchst schwierig ist, kann er, was Italien anlangt, ruhig verschwinden.

Auf jeden Fall haben wir es nicht vergessen und werden es auch nicht vergessen, daß der Völkerbund mit geradezu teuflisch listigen Methoden die ungerechte Belagerung des italienischen Volkes organisiert hat, daß er versucht hat, dieses Volk in seiner kongreten, lebendigen Realität mit Frauen, Kindern und Greisen auszuhungern, daß er versucht hat, unsere militärischen Anstrengungen, die 8000 Kilometer entfernt vom Vaterlande im Gange waren, zu erschlagen. Es ist ihm nicht gelungen, nicht etwa, weil er dies nicht ernsthaft gewollt hätte, sondern weil er die starke Vitalität des italienischen Volkes gegen sich hatte, das zu allen Opfern fähig ist und auch zum Kampf gegen 52 Staaten bereit war.

Und jetzt, so fuhr Mussolini fort, will ich das tun, was man in der Schifffahrt nennt: Den Standort messen. Nach 17 Jahren der Polemik, der Reibungen, der Mikrostandnisse, der aufgeschobenen und offengebliebenen Probleme, kam es im Januar 1935 zu den Vereinbarungen mit Frankreich. Diese Abmachungen hätten einen neuen Zeitabschnitt wirklich freundschaftlicher Beziehungen zwischen den beiden Völkern eröffnen können und sollen. Aber es kamen die Sanktionen, und damit fiel natürlich auf die Freundschaft der erste Raubreif. Man stand ja auch schon vor dem Winter. Dann aber kam der Frühling, und mit dem Frühling

lamen unsere herrlichen Siege. Die Sanktionen aber wurden weiter angewandt mit einer geradezu kleinlichen Strenge. Als Italien schon zwei Monate in Addis Abeba stand, waren die Sanktionen immer noch am Leben. Es war einer der typischen Fälle, wo der Buchstabe den Geist tötet, wo man die starke Realität des Lebens in Formelwerk erstickt soll. Noch heute deutet Frankreich mit dem Finger auf die vergilbten Register in Genf und sagt: „Das Kaiserreich des — schon lange Ex-„Löwen von Juda“ ist noch am Leben.“

Was aber sagt jenseits der Genfer Register die Wirklichkeit unseres Sieges? Das Kaiserreich des Ex-Regus ist längst tot, mauferot! Es ist sonnenklar, daß, solange die französische Regierung Italien gegenüber eine Haltung des Abwartens und der Reserve einnimmt, Italien nur die gleiche Haltung einnehmen kann.

Übergehend zu den anderen Nachbarländern Italiens erklärte Mussolini weiter: Mit der Schweiz waren unsere Beziehungen immer außerordentlich freundschaftlich und werden es immer sein. Die Schweiz ist ein kleines Land, aber von größter Bedeutung sowohl wegen seiner völkischen Zusammenziehung wie wegen seiner geographischen Lage, die es im Schnittpunkt Europas hat.

Mussolini beschäftigt sich im weiteren Verlauf seiner Rede mit den Abmachungen vom 11. Juli. Mit diesen Abmachungen habe in der modernen Geschichte Oesterreichs ein neuer Zeitabschnitt begonnen. Diese Abmachungen, so sagte der Duce, davon mögen alle voreiligen und schlecht informierten Kommentatoren Kenntnis nehmen, waren mir bekannt und hatten meine Zustimmung seit dem 5. Juni. Es ist meine Überzeugung, daß dieses Übereinkommen das Staatsgefüge Oesterreichs gefestigt und seine Unabhängigkeit nur noch mehr garantiert hat.

Solange Ungarn nicht Gerechtigkeit widerfahren sein wird, wird es auch keine endgültige Ordnung der Interessen im Donaugebiet geben. Ungarn ist wirklich der große Kriegserbmittler. Vier Millionen Ungarn leben außerhalb seiner jetzigen Grenzen. Weil man den Lehren einer allzu abstrakten Gerechtigkeit folgen wollte, hat man vielleicht noch schlimmere Ungerechtigkeiten begangen. Die Gefühle des italienischen Volkes gegenüber dem ungarischen Volk sind die einer aufrichtigen, übrigens auf beiden Seiten bestehenden Anerkennung seiner militärischen Eigenschaften, seines Mutes, seines Opfersinnes; vielleicht wird sich sehr bald eine feierliche Gelegenheit ergeben, bei der diese Gefühle des italienischen Volkes eine öffentliche und fröhliche Kundgebung erfahren werden.

Das nächste Nachbarland ist Jugoslawien. In der letzten Zeit hat sich die Atmosphäre zwischen den beiden Ländern stark verbessert. Vor zwei Jahren habe ich auf diesem gleichen Platz eine Anspielung auf die Möglichkeit der Herstellung von Beziehungen herzlicher Freundschaft zwischen den beiden Ländern gemacht. Ich nehme heute dieses Motiv wieder auf und erkläre, daß nunmehr die notwendigen und ausreichenden Voraussetzungen moralischer, politischer und wirtschaftlicher Art vorhanden sind, um die Beziehungen zwischen diesen beiden Ländern auf neue Grundlagen einer wirklichen und konkreten Freundschaft zu stellen.

„Große Sympathien für Deutschland.“

Außer diesen Nachbarländern Italiens gibt es ein großes Land, das in den letzten Zeiten bei den Massen des italienischen Volkes große Sympathien genießt. Ich spreche von Deutschland. Die Zusammenkunft von Berlin hat eine Verständigung zwischen den beiden Ländern über bestimmte Probleme ergeben, von denen in diesen Tagen einige ganz besonders brennend sind. Aber diese Verständigung, die in besondere Niederschriften festgelegt und in gebührender Form unterzeichnet worden sind, diese Vertikale Berlin-Rom, ist nicht eine Schnittlinie, sondern vielmehr eine Achse, um die alle europäischen Staaten, die von dem Willen der Zusammenarbeit und des Friedens befeuert sind, zusammenarbeiten können. Deutschland, obwohl man es bekümmerte und ihm in den Ohren lag, hat die Sanktionen nicht mitgemacht. Mit dem Übereinkommen vom 11. Juli ist ein Spannungsfaktor zwischen Berlin und Rom verschwunden, und

ich erinnere daran, daß auch schon vor der Berliner Zusammenkunft Deutschland bereits praktisch das Imperium von Rom anerkannt hatte.

Wenn wir heute das antibolschewistische Banner erheben, so ist das nichts Erstaunliches. Das ist ja unsere eigene alte Fahne, unter der wir geboren sind, unter der wir gegen diesen Feind gekämpft, unter der wir ihn mit dem Opfer unseres eigenen Blutes besiegt haben. Was man heute Bolschewismus und Kommunismus heißt, ist — hier wohl darauf! — nichts anderes als staatlischer Ueberfaktismus der schlimmsten Form, ist also nicht eine Verneinung, sondern eine Uebersteigerung dieses Systems.

Beruhigende Worte an England.

Bis jetzt habe ich mich mit dem Kontinent befaßt. Italien ist aber eine Insel, und die Italiener müssen sich allmählich die Mentalität eines Inselvolkes schaffen, das der einzige Weg ist, um die Probleme der nationalen Verteidigung zur See auf den richtigen Plan zu stellen. Italien ist eine Insel, die aus den Fluten des Mittelmeeres sich erhebt. Dieses Meer ist — und hier wende ich mich auch an die Engländer, die in diesem Augenblick am Rundsunk mithören — für Großbritannien einer seiner vielen Seewege, ja, eine Abkürzung, mit der England rascher in die Grenzgebiete seines Weltreiches gelangen kann. Nebenbei sei übrigens erwähnt, daß, als der Italiener Negrelli den Bau des Suezkanals plante, er gerade vor allem in England als ein Berrücker bezeichnet worden ist.

Das Mittelmeer soll frei bleiben.

Wenn das Mittelmeer für die anderen eine Verkehrsstraße ist, so ist es für die Italiener das Leben. Tausendmal habe ich es erklärt und wiederhole es auch heute wieder, daß wir nicht die Absicht haben, diese Verkehrsstraße zu bedrohen.

Wir haben nicht die Absicht, sie zu unterbinden, aber wir verlangen von der Gegenseite, daß auch unsere Rechte und lebenswichtigen Interessen geachtet werden. Es gibt keine Alternative. Die Tatsache ist geschaffen und unwiderruflich. Je früher das anerkannt wird, um so besser. Ein zweiseitiger Zusammenstoß ist nicht denkbar, noch weniger denkbar ist, daß ein zweiseitiger Zusammenstoß sofort zu einem europäischen Konflikt werden wird. Es gibt also nur eine Lösung: Die klare, schnelle und vollständige Verständigung auf der Grundlage der Anerkennung der gegenseitigen Interessen. Wenn es aber dazu nicht kommen sollte, wenn tatsächlich — was ich schon heute ausschließe — daran gedacht werden sollte, das Leben des italienischen Volkes in diesem Meere, das das Meer Roms war, zu erstickern, so möge man wissen, daß das italienische Volk wie ein einziger Mann sich erheben würde, bereit zum Kampf mit einer Entschlossenheit, die in der Geschichte wenige Beispiele hätte.

Die Lösung unseres Weges im Jahre 15 der sozialistischen Zeitrechnung heißt: Frieden mit allen, Frieden mit den Nachbarn wie mit den anderen Völkern, bewaffneter Frieden. Unser Nützlichkeitsprogramm zu Lande, zu Wasser und in der Luft wird also regelmäßig weiter entwickelt werden. Die bestmögliche Förderung aller produktiven Energien der Nation, sowohl auf dem Gebiete der Landwirtschaft wie auf dem Gebiete der Industrie, Ausbau des korporativen Systems im Sinne seiner endgültigen Verwirklichung.

Flugzeugunglück im Thüringer Wald

Berlin, 1. November. Das Flugzeug der Streitkräfte, ein Heinkel He 111, D-APOO, verunglückte am Sonntagmorgen gegen 15 Uhr im Thüringer Wald in der Nähe von Tabarz bei stark unsichertem Wetter infolge ungewollter Bodenberührung und wurde zerstört. Dabei kamen die Besatzung, die aus dem Flugzeugführer Junker, dem Flugmaschinisten Sins und dem Flugzeugführer Reule bestand, und sieben Fluggäste ums Leben. Drei Fluggäste wurden verletzt.

Die Bergung der Verletzten ist dem mutigen Einmarschier des zufällig an der Unfallstelle anwesenden Oberleutnants Simon vom Flakregiment 3 zu danken, der die Verletzten unter Einsatz seines Lebens aus dem in Brand geratenen Flugzeug befreite. Eine amtliche Untersuchungskommission hat sich an die Unfallstelle begeben.

Bewitter im März

Roman von Ralf Lange

(Nachdruck verboten.)

Im Sekretariat lieferte der Diener ihn ab, verschwand mit einer tiefen Verbeugung, und dann nahm ihn eine nicht mehr ganz junge, sehr magere Dame mit aufgestecktem Haar und schwarzen Übersiehhärmeln in eine auffallend fürsorgliche Obhut. Sie bat ihn, es sich doch in dem Sessel bequem zu machen, da seien auch Zigaretten, und ob Herr Regesa eine Zeitung wünsche. Der Herr Doktor führte im Augenblick ein dringendes Telefongespräch, aber er stände gleich zur Verfügung. Er habe schon ein paarmal in Tempelhof angefragt, ob der Herr Regesa bereits wieder gelandet sei. Er wäre ja nun hier, und das sei doch wirklich schön.

Sie sah ihn mütterlich besorgt an, als hätte sie Piloten für Menschen, die bereits mit dem Leben abgeschlossen hatten.

Regesa blinzelte mißtrauisch zu der besorgten langen Dame hinan. Sie machte aber zu seiner Beruhigung einen vollkommen normalen Eindruck.

Trotzdem war es ihm unheimlich, daß von seiner Beschreibung und bedeutungslosen Person so viel Aufhebens gemacht wurde.

Er nahm eine Zigarette aus der geöffneten Schachtel, doch als er nach seinem Feuerzeug greifen wollte, hielt ihm das Fräulein mit freundlichem Lächeln ein Streichholz hin.

„Oh, ich danke Ihnen sehr, mein Fräulein. Sie sind zu liebenswürdig.“ Er nahm ihr das Streichholz ab, brannte seine Zigarette an und wachte dann eigentlich nicht, was er nun sagen sollte. Er kannte nur Damen jüngerer Jahrgänge und alte Damen, zum Beispiel Fräulein Schwarz, bei der er wohnte. Interessiert betrachtete er seine etwas großen Füße und stellte ausgerechnet in dieser Stunde mit einer gewissen Beschämung fest, daß seine Schuhe zwei Tage nicht geputzt waren. Es war ihm tatsächlich nicht aufgefallen.

Die Dame legte ihm eine Zeitung hin, während er sich mit einer Verbeugung bedankte. Er wäre nun gar nicht mehr erkannt gewesen, wenn sie ihm auch noch ein Rissen in das Kreuz geschoben hätte.

Er sah ihr nach, wie sie durch das Zimmer schwebte.

Wie konnte man so gehen, daß es aussah, als ob man schwebte. Irgendwie wirkte das gespenstisch. Hier war überhaupt alles unheimlich und voller Rätsel. Es war geradezu unbehaglich. Er liebte klare Dinge, weil sie keine Kopfschmerzen bereiteten.

Dieses sollte Banthaus gebärdete sich wegen eines harmlosen Reklamefliegens, als sei er ein indischer Fürst. Dabei hatte er noch einige zwanzig Mark in der Tasche und sehr wenig Aussicht, in der nächsten Zeit nennenswerte Reichthümer zu erwerben.

Was war mit Roerber los? Er hatte doch bei mancher Aurberei über Fländern bewiesen, daß er keine Recken besaß. Und nun tat er plötzlich aufgeregt wie eine hysterische Frau, telefonierte ein paarmal mit Tempelhof, ob er noch nicht wieder gelandet sei — wie das Fräulein so rührend sagte, als sei er ein Christkind mit Zinnenbaum und Flügeln — und konnte die Zeit nicht abwarten, bis er endlich hier war.

Ihm fiel plötzlich ein, daß außer ihm keiner der Kameraden dem verschlossenen einflussigen Staffelführer sehr nahegekommen war. Dabei war er das jüngste „Häschchen“ der Staffel geblieben, denn das sähe Kriegsende hatte die Entwicklung zu einer Kanone unterbrochen. Aber richtig kannte auch er Roerber nicht.

„Das Gespräch ist beendet“, sagte das Fräulein in seine Gedanken und wollte zur Tür des Nebenimmers gehen. Da öffnete sie sich ungestüm, Roerber trat ein.

„Tag, Regesa, bitte, komm herein.“

Regesa stand auf, nahm die Fliegerkappe vom Tisch und folgte Roerber, der die Tür hinter ihm schloß. Dann reichten sie sich die Hände.

„Hey dich dorthin, Regesa, und hör zu. Rauchst du? Ach so, du hast noch.“

Dr. Roerber war ein hochgewachsener Mann von etwa vierzig Jahren, in seinem strengen Gesicht konnte man sich schwer ein Lächeln vorstellen. Seine langen schmalen Hände, die gar nicht zu dem massiven Kopf paßten, spielten unruhig mit einem Zigarettenabschneider.

Regesa fiel das alles sehr erst aus, während Roerber den Zigarettenabschneider beiseitelegte, eine Sekunde die Fingerspitzen auf den Schreibtisch legte und sich wie ein Redner zu einer bedeutungsvollen Rede zu sammeln schien.

„Ich brauche dringend deine Hilfe, Conrad“, sagte Roerber beinahe leise und ein wenig mühsam, als müßte er sich die Worte abzwängen. Er setzte sich in den Schreibtischstuhl und versank in ein verlegenes Schweigen.

„Ich liege ganz zu deiner Verfügung.“ Er richtete sich aus seiner lässigen Haltung auf und lächelte in den Schläfen das leise Zittern einer inneren Spannung.

„Ich möchte dich bitten, keine Fragen zu stellen, Conrad, falls dir etwas unerklärlich sein sollte. Entweder vertraust du mir als anständigem Menschen, dann schlaßt du ohne Bedenken zu — oder du tust es nicht, dann ändert sich zwischen uns auch nichts.“

„Wenn ich dir helfen kann, tue ich es selbstverständlich, und ich werde, wenn es dir unangenehm ist, nichts fragen.“

Roerber atmete tief aus, als befreie ihn die Zusage von einer schweren Last. Dann steckte er sich eine Zigarette an und sah ein wenig ratlos auf den Schreibtisch.

„Es ist doch nicht so einfach, die richtigen Worte zu finden“, begann er endlich mit einem kleinen verlegenen Lächeln.

Regesa fand dieses Lächeln wunderbar menschlich. Er sah, daß es Roerber auch aus einer ganz verborgenen Ecke seines Innern entschlüpfte.

„Ich fange am besten damit an, dir zu erklären, weshalb ich gerade dich bitte, mir zu helfen. Nimm einmal an, ich habe heute oder gestern eine Nachricht bekommen, die mich sehr beunruhigt. Ich bin den ganzen Vormittag ratlos, da ich mich persönlich aus geschäftlichen und privaten Gründen der Angelegenheit, die diese Nachricht betrifft, nicht annehmen kann. Von einer richtigen und schnellen Erledigung hängt für mich aber ungebührlich viel ab. Während ich nachdenklich am Fenster stehe und mir den Kopf zerbreche, was zu tun ist, tauchen weiße Buchstaben am Himmel auf. Nun weiß ich sofort, daß du der einzige Mensch bist, der mir in dieser Situation helfen kann. Du und deine „Motte“ seid gerade das, was ich brauche. Ihr seid mir beide vom Himmel geschickt. Kennst du mich verstehen?“

„Es ist fabelhaft“, sagte Regesa, weniger aber den Zufall begeistert als über die anregende Feststellung, daß Roerber nicht mehr so unerreichbar hoch über ihm thronete, wie er es als Staffelführer und später als der bekannteste Finanzmann getan hatte, sondern daß er sich plötzlich als ein Mensch erwies, der auch Sorgen haben konnte. Und es mußte nicht um geschäftliche, sondern um ganz menschliche Dinge gehen, wenn er nicht allein damit fertig wurde.“

(Fortsetzung folgt)

